

Fred Fakler – ein vergessener Autor (I)

Von GEORG SCHERG

Im Verlagsprogramm bei Kriterion steht für dieses Jahr auch eine erste literaturgeschichtliche Zusammenfassung der siebenbürgisch-sächsischen Belletristik in der Zeitspanne 1849–1918. Zu den beinahe verschollenen Gestalten der um die Jahrhundertwende literarisch aktiven Autoren gehört auch Fred Fakler, der im gleichen Jahr mit A. Meschendörfer geboren wurde und schon während des II. Weltkrieges starb.

Der Schriftsteller und Literaturforscher Georg Scherg umreißt in folgendem Beitrag erstmalig das schriftstellerische Profil Faklers und weist auf die „Modernität“ seiner Haltung als Prosaautor hin.

Fred Fakler wurde am 15. Dezember 1877 in Kronstadt geboren. Der Vater, Franz Cornelius (1845–1923), war Tischler und zugleich Küster an der evangelisch-lutherischen Kirche in der Oberen Vorstadt. Die Mutter, Josefine Caroline, geb. Adam (1851–1936), die Tochter des Wollwebers Emanuel Friedrich Adam, galt als die geistig bestimmende Kraft im Elternhaus. Die Unterrealschule besuchte Fakler in Kronstadt, dann die Infanterie-Kadettenschule in Hermannstadt (1892–1896). Als Erster Kadett der Monarchie wurde er mit Leutnantsrang im August 1896 ausgemustert und zum Feldjäger-Bataillon in Wiener Neustadt versetzt. Schon während seiner kurzen militärischen Laufbahn wandte er sich der Literatur zu und stand dem Wiener Kreis um Peter Altenberg nahe. Wegen „angeborener Leidenschaftlichkeit und Unbeherrschtheit“ bald degradiert und aus der Armee entlassen, begann er ein unstetes Leben mit wechselndem Aufenthalt in Wien, Berlin, München und Kronstadt, in vorübergehender, nie fester Stellung als Hilfsredakteur an der „Kronstädter Zeitung“ (1906), dann beim „Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatt“ und gelegentlicher Mitarbeiter am „Simplizissimus“ und

an den „Karpthen“. Im Ersten Weltkrieg rückte er als Freiwilliger ein, erhielt seinen Leutnantsrang zurück und diente sich zum Oberleutnant hinauf. Nach 1918 lebte er zeitweilig auch in Bukarest, wo er sich neben vorübergehender Mitarbeit beim Nachrichten-Büro Rudolf Mosse (Zweigstelle Bukarest) auch mit kunstgewerblichen Arbeiten in rumänischem Bernstein und Elbe beschäftigte. Seine letzten Jahre verbrachte er in Kronstadt, wo er enttäuscht, vergessen „und auch nicht“, „in aller Stille“ am 19. September 1943 starb. Der Maler Eduard Morres hat ihn in jüngeren Jahren und Hans Eder in seinem Gemälde „Der Desillusionierte“ porträtiert.

Obwohl seit seiner Jugend unentwegt schriftstellerisch tätig, ist er wenig, in seinen letzten Jahren gar nicht mehr hervorgetreten. Sein Wesen galt als aufgeschlossen und wahrheitsliebend, zugleich als schonungslos herausfordernd, leicht erregbar, kompromißlos, mit der Neigung, sich an Kleinigkeiten aufzureiben. Guido Gündisch entwirft in einer Rezension in den „Akademischen Blättern“ „ein Bild dieses selbstbewußten und derben, offenen und nervöskräftigen Mannes (...). Ein Bild, das man-

chem unsympathisch ist, denn es erinnert den Normal-Menschen ans Krankhafte und Entartete“.

1905 erschien sein Roman „Das Gespenst“ und weckte große Erwartungen, die von den Fragmenten eines zweiten Romans, „Siebenbürgen, Land des Segens“ nicht erfüllt wurden. Insgesamt acht Erzählungen (die letzte 1921 erschienen) und zwei kulturpolitische Aufsätze wurden gedruckt (der letzte 1919), seinen Nachlaß hat Fakler kurz vor seinem Tod vernichtet. Die ihm zukommende Achtung und Würdigung hat Fakler nicht gefunden, in literaturgeschichtlichen Darstellungen wird nicht einmal sein Name erwähnt, bei seinem Tod war er nur noch den Angehörigen der „Karpthen“-Generation bekannt.

„Das Gespenst“ kann als der erste moderne siebenbürgisch-deutsche Roman angesehen werden.

Ein junger Schriftsteller, dessen Namen wir nicht erfahren, lernte eine Schauspielschülerin, „die Konservatoristin“ Ada, kennen, mietet sich im Haus ihrer Eltern zu Rodaun ein und sucht sie, wie es seine Gewohnheit mit jungen Frauen ist, zu verführen. Zwar weiß er, daß er geschlechtskrank ist und fürchtet das „Gespenst“ der „Folgen“, stellt ihr aber dennoch nach und sucht sie zweimal in die Falle zu locken. Beidemal entgeht sie ihm, weil er angesichts ihres Entsetzens selbst vor dem Gespenst zurückweicht, das er symbolisch im Bild einer schwarzen Gewitterwolke ausgedrückt sieht, und das von nun an im Augenblick seiner Krisenzustän-

de vor ihm aufzieht. Endlich unterzieht sich der Schriftsteller doch einer ärztlichen Behandlung in Wien, gibt aber vor, er halte sich während dieser Zeit, die er im Spital verbringt, in Siebenbürgen, seiner Heimat, auf. Adas Erfolge als Schauspielerin eröffnen ihr eine schöne Laufbahn, sie lenkt die Aufmerksamkeit ihres Ziehbruders auf sich. Die Annäherung zwischen beiden erfolgt erst später, nachdem der Schriftsteller in seine Heimat zurückgekehrt ist, um die drei Jahre vergehen zu lassen, die der Arzt als Frist für die endgültige Heilung angesetzt hatte. In dieser Zeit faßt er Pläne zur „Rettung“ seiner Heimat vor den Assimilationsbestrebungen Ungarns, das er als den gefährlichsten Gegner der romanischen, slawischen und germanischen Völker Europas ansieht. Sein ererbtes Vermögen stellt er in selbstloser Weise gemeinnützigen Zielen zur Verfügung, gründet einige Genossenschaften, eine Bank und verschreibt einen Teil Ada, die in Thedi einen würdigeren Partner gefunden hat. Sobald alle diese Dinge geordnet sind und er eingestanden hat, daß seine völlige Heilung unmöglich ist, tötet er sich. Für den Durchschnittsleser bedeutete dieser Roman mit seinen Gestalten und Bildern, seinen Symbolen und seinen Geschehen eine Überforderung. Wenn schon in der Wiener Presse die Meinungen eins zu eins standen, ist es nicht erstaunlich, daß in der siebenbürgischen Kritik kaum ein Urteil zu finden ist, daß weder Klein noch Csaki etwas zu melden wissen oder für nötig halten, ja, daß Faklers Name nach der „Karpthen“-Zeit so gut wie unbekannt ist. Die Grellheit der inkriminierten Szenen war nicht dazu angetan, dem Buch lauten Widerhall und dem Autor Sympathien zu erwerben. Unbegreiflich aber ist, daß die siebenbürgisch-deutsche Literatur und Literaturforschung so gut wie übersehen hat, daß hier einer Neuland betrat.

„Karpthen und Theden“, Kronstadt, 8.9.1978

Fred Fakler – ein vergessener Autor^(II)

Von GEORG SCHERG

Zwar ist ein Künstler-Roman, wie Faklers „Gespenst“, der sich ausschließlich der Künstlerproblematik zuwendet, in der siebenbürgisch-deutschen Literatur aus sozial-ethischen und -ästhetischen Gründen ein Kuriosum und dem Durchschnittsleser bis heute unzumutbar. Um wieviel mehr 1905, als man weder mit Romanen heimischer Autoren verwöhnt, noch an Problematik gewöhnt war. Nun geschah auf einen Schlag zweierlei: Ein solcher Roman erschien, zum Zeichen, daß es diese Künstlerproblematik gab, und schockierte zugleich die „gesittete Gesellschaft“ durch die Drastik der Schilderung und des Geschehens.

Nicht die „Kunst“ selbst, um die es dem Autor wirklich zu tun ist, wird im Roman brüskiert, sondern was das siebenbürgisch-sächsische Bürgertum in Gestalt seiner traditionellen Tendenzliteratur für „der armen Menschheit Bestes“ gehalten hatte. Um wieviel weniger konnte er die „Gesellschaft“ ansprechen, die den Umgang mit echter Kunst nicht gewohnt war, noch auch diese Art sozialer Thematik, der Entmythisierung und Selbstdemaskierung gegenüber der Geschichtsverherrlichung in der sogenannten Blütezeit, alle Abzüge eingerechnet, die von der Faklerischen „Kunst“ immerhin noch zu machen wären, um ein geläutertes Kunstwerk in diesem Roman zu sehen. Hätte sich Fakler auf keinen Kompromiß, mit keinerlei Konvention, weder mit der Mode noch mit der Tradition sächsischer Prägung eingelassen, so hätte ihm ein echtes Kunstwerk glücken können, mehr als Naturalismus: Das „Gespenst“ wäre ein expressionistischer Roman in Siebenbürgen geworden.

Zwei Umstände dürften in Faklers späteren Jahren diese Reife unmöglich gemacht haben, der Mangel an ebenbürtiger Kritik und Faklers eigene Unbeständigkeit und seine (aufs Ganze gesehen) spärliche Produktion.

Die Frage, ob eine Neuauflage in den zwanziger Jahren eine so günstige Aufnahme gefunden hätte wie Meschendorfers zweite „Leonore“, ist müßig, abgesehen davon, daß manchen

nötigen Änderungen Fakler sich verschlossen haben dürfte. Alles in allem hieß diese Aufnahme von Faklers „Gespenst“ nicht viel mehr als Totschweigen des Buchs und ein Geständnis, daß man es als Provokation empfand. Über



Dieses Jugendporträt von FRED FAKLER schuf EDUARD MORRES, der es später Adolf Meschendorfer schenkte. Das Bild wird hier zum ersten Mal veröffentlicht

die gestalterische Unausgeglichenheit läßt sich nicht sagen, daß sie als künstlerisches Mittel zugunsten absichtlicher Sprunghaftigkeit eingesetzt worden sei. Dazu wirken die Mängel und Eigenheiten zu sehr als Verstoß gegen Proportion, Geschmack, ironisches Konzept.

Faklers Erzählungen unterscheiden sich von dem bisherigen Klischee traditionsgebundener

Thematik und Haltung anderer Erzähler durch ihre eigenartige Optik, durch das Milieu und eine teils satirisch, teils karikaturistisch verzerrende Note.

„Barabasch“ schildert den Arbeitstag eines Tagelöhners im Dienst eines Totengräbers. Der Landeskundige weiß, ohne mehr als den Namen zu erfahren, daß es ein Ungar ist, der sich einem Sachsen verdingt. Im übrigen fällt keine sozialkritische oder sozialpolitische Bemerkung. Der Tagelöhner ist durch seine Klassenzugehörigkeit benachteiligt. Er lebt unaufgeklärt, dumpfen Instinkten ergeben, denen sich auch abergläubische Vorstellungen gesellen.

„Die Liebe“ ist eine Satire auf das Kleinbürgertum. Es geht um die Begegnung und Annäherung einer Josephine und eines Herrn Nemenetz, ohne daß die von der Familie des Mädchens begrüßte und gewünschte Verbindung zustandekommt.

„Die Muttermörderin“ gestaltet das Leben, das Milieu anderer Leute „mit Spuren aus besseren Tagen“.

„Der Einbrecher“ ist eine sozial- und moralpolitische Satire: Aus dem Fenster eines Hauses springt ein Mann. Man weiß, daß der Besitzer des Hauses verreist ist. Bei der Verhaftung des Flüchtlings erhalten die zwei Gendarmen auf ihre Fragen die Antwort: „Cherchez la femme.“

„Im Tischlerzwinger“ wird das alte Motiv der angestammten Heimatliebe und -treue und der Bekehrung zur Pflicht nach langer Wanderschaft abgewandelt.

Das Romanfragment „Siebenbürgen, Land des Segens“ zeigt die Unausgeglichenheit des Autors, der zwischen Heimatliebe, -sehnsucht und -weh einerseits und daraus quellender Thematik andererseits ohne klar entwickeltes geistiges oder faktisches Geschehen einer starken Handlung schwankt. Stimmungsbilder in großer Zahl, und nicht einmal geglückte, lassen es fraglich erscheinen, ob das Romanganze für Siebenbürgen ein umstürzend Neues gegeben hätte.

Kopie aus dem handschriftlichen Nachlass, Kronstadt 15. Sept. 1978